Preis 10 Pfg.

Wilnaer Zeitung

Preis 5 Kop.

1917

Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage“ und Wochenbeilage „Bilderschau“ beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Kriegsausgabe | Sonnabend, den 18. August 1917 | No. 225

Die Schlacht in Flandern.

Amtlich durch W. T. B.

Großes Hauptquartier, 17. August.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Ein neuer, der zweite Großkampftag der Flandern-Schlacht ist zu unseren Gunsten entschieden dank der Tapferkeit aller Waffen dank der nie versagenden Angriffskraft unserer unvergleichlichen deutschen Infanterie!

Nach einstündigem Trommelfeuer brach am Morgen des 16. August die Blüte des englischen Heeres, auf dem nördlichen Flügel begleitet von französischen Kräften, tiefgestaffelt zum Angriff vor. Auf 30 km Front von der Yser bis zur Lys tobte tagsüber die Schlacht.

Der an dem Yser-Kanal bei Driegrachten vorgeschobene Posten wurde überrannt. Der Feind erkämpfte sich auch das nördlich und östlich von Bixschoote von unseren Sicherungen schrittweise aufgegebene Vorfeld der Kampfstellung am Martje-Vaart.

Die Engländer durchstießen bei Langemarck unsere Linien und drangen, Verstärkungen nachschiebend, bis Poelkapelle vor. Hier traf sie der Gegenstoß unserer Kampfreserven. In unwiderstehlichem Ansturm wurden die vorderen Teile des Feindes überwältigt, seine hinteren Staffeln zurückgeworfen. Am Abend waren nach zähem Ringen auch Langemarck und unsere verlorene Stellung wieder in unserer Hand.

Auch bei St. Julien und an zahlreichen Stellen weiter südlich bis nach Warneton drang der Gegner, dessen zerschlagene Kampftruppen durch immer neue Kräfte ergänzt wurden, in unsere Kampfzone ein. Die Infanterie fing den gewaltigen Stoß überall auf und warf den Feind unter Mitwirkung der Artillerie und Flieger wieder zurück. An den von Roulers und Menin auf Ypern führenden Straßen drang sie über unsere alte Stellung hinaus in erfolgreichen Angriffen vor.

In allen anderen Abschnitten des weiten Schlachtfeldes brach der englische Ansturm vor unseren Hindernissen zusammen. Trotz schwerster Opfer haben die Engländer nichts erreicht!

Wir haben in der Abwehr einen vollen Sieg errungen. Unerschüttert in gehobener Stimmung steht unsere Front zu neuen Kämpfen bereit!

Im Artois griffen die Engländer gegen Abend bei Loos wiederum heftig an. Oertliche Einbrüche wurden durch kraftvolle Gegenstöße wettgemacht.

St. Quentin lag weiter unter französischem Feuer. Der Dachstuhl der Kathedrale ist eingestürzt, das Innere des historischen Bauwerks ausgebrannt.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

An der Aisne scheiterten Teilangriffe der Franzosen östlich Cerny.

Bei Verdun entwickelte sich die Artillerieschlacht gestern wieder zu höchster Stärke; der Feind griff bisher nicht an. Auf dem Ostufer der Maas brachen kampfbewährte badische Regimenter überraschend in den Caurières-Wald vor, zerstörten die feindlichen Angriffsorte und kehrten mit mehr als 600 Gefangenen von drei französischen Divisionen zurück.

*

16 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen. Rittmeister Freiherr von Richthofen hat den 58., Oberleutnant Dostler den 25. Luftsieg davongetragen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Keine größeren Kampfhandlungen; vielfach auflebende Artillerietätigkeit und Vorfeldgefechte.

Front des Generaloberst Erzherzog Josef.

Nördlich von Holda an der Bistritz und südlich des Trotus-Tales spielten sich für uns erfolgreiche Teilkämpfe ab.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Rumänisch-russische Vorstöße nördlich von Focsani und am unteren Sereth schlugen verlustreich fehl.

Mazedonische Front.

Nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

*

Berlin, 17. August, abends.

In Flandern und bei Verdun nur Artilleriekämpfe in wechselnder Stärke.

In St. Quentin stehen die Häuser in nächster Umgebung der Kathedrale noch in Brand. Die anhaltende Beschießung durch die Franzosen erweitert den Feuerherd.

Im Osten nichts Besonderes.

25 000 Tonnen versenkt.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 16. August.

Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden in der Biscaya und im Sperrgebiet um England wiederum 25 000 Brt. versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich der englische bewaffnete mit 9000 Tons Weizen beladene Dampfer „Port Curtes“, der in zweistündigem Artilleriegefecht niedergekämpft wurde. Ferner ein bewaffneter Tankdampfer, der mit einem anderen Dampfer zusammen aus einem Geleitzug herausgeschossen wurde, sowie ein bewaffneter unbekannter in einem anderen Geleitzug fahrender Dampfer anscheinend mit Petroleumladung. Ein Dampfer hatte Kohlen geladen.

Eines unserer im Mittelmeer operierenden Unterseeboote hat am 30. Juli militärische Anlagen von Homs (Tripolis) mit beobachteter guter Wirkung unter Feuer genommen. Das lebhafte Artilleriefeuer mehrerer feindlicher Küstenbatterien blieb erfolglos.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Neue Unruhen in Rußland.

Drahtbericht.

Köln, 17. August.

Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Kopenhagen: Wie aus Haparanda gemeldet wird, kam es in Kasan, wo 80 000 Frauen eine Kundgebung veranstalteten, zu blutigen Zusammenstößen. Militär schritt ein. Es wurden zahlreiche Personen getötet. In Tiflis und Baku kam es zu Straßenkämpfen, in Kotka (Finnland) wurde das Gefängnis gestürmt. Die extremen Sozialisten wurden befreit, der Gefängniskommandant getötet. Kerenski befahl dem militärischen Kommandanten, diese anarchistischen Unruhen mit größter Rücksichtslosigkeit zu unterdrücken.

Aus Helsingfors wird gemeldet: Infolge des Lebensmittelmangels ist eine Kabinettskrise entstanden. Der Senat kam unter dem Vorsitz des Generalgouverneurs zu dem Ergebnis, daß das Koalitionskabinett nicht länger bestehen könne. Alle Senatoren reichten Abschiedsgesuche ein. Der Vizepräsident des Oekonomierates Tokoi übernahm die Bildung eines sozialistischen Kabinetts.

Die „Deutsche Tageszeitung“ meldet aus Stockholm: Wie aus Petersburg gemeldet wird, ist der abgesetzte Generalissimus Brussilow zum Befehlshaber einer an der rumänischen Front kämpfenden Armee ernannt worden.

Die Friedensnote des Papstes.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 17. August.

Nach Mitteilungen der Agenzia Stefani ist gestern in Rom die Kundgebung des Papstes veröffentlicht worden. In nachstehendem geben wir diese Kundgebung in deutscher Uebersetzung wieder. Ein von Seiner Heiligkeit dem Papst Benedikt XV. vollzogenes Exemplar ist durch den Kardinal Gaspari Seiner Majestät dem Kaiser, ein zweites dem Reichskanzler übermittelt worden.

An die Staatsoberhäupter der kriegführenden Völker!

Von Anbeginn unseres Pontifikats inmitten der Schrecken des furchtbaren, über Europa entfesselten Krieges haben wir uns vor allem drei Dinge vorgenommen: Völlige Unparteilichkeit zu wahren gegenüber allen Kriegführenden, wie es demjenigen gebührt, welcher der Vater aller ist und welcher alle seine Kinder mit gleicher Zuneigung liebt, und ununterbrochen bestrebt zu sein, allen möglichst viel Gutes zu erweisen ohne Ansehen der Person, ohne Unterscheidung der Nationalität oder der Religion, wie es uns sowohl die allgemeinen Gesetze der Nächstenliebe als die uns von Christus übertragene höchste geistliche Belehrung vorschreibt. Endlich, wie es in gleicher Weise unsere friedenstiftende Sendung erheischt, nichts von dem zu unterlassen, soweit es in unserer Macht steht, was dazu beitragen könnte, das Ende dieser Not zu beschleunigen, indem wir den Versuch unternehmen, die Völker und ihre Staatsoberhäupter zu Entschlüssen der Mäßigung und zu rechter Erwägung des Friedens, eines „gerechten und dauerhaften Friedens“, zu führen.

Jeder, der während der drei eben abgelaufenen schmerzvollen Jahre unserem Wirken gefolgt ist, hat leicht erkennen können, daß wir zwar unserem Entschluß vollkommener Unparteilichkeit und unserem Bestreben, wohlzutun, immerdar treugeblieben sind, aber ebenso unablässig die kriegführenden Völker und Regierungen ermahnt haben, wieder Brüder zu werden, obwohl nicht alles bekanntgegeben ist, was wir getan haben, um dieses edle Ziel zu erreichen.

Gegen Ende des ersten Kriegsjahres richteten wir an die im Streite befindlichen Nationen die lebhaftesten Ermahnungen und gaben überdies den Weg an, dem man folgen müsse, um zu einem beständigen und für alle ehrenvollen Frieden zu kommen. Leider wurde unser Ruf nicht gehört, und der Krieg ging noch während zweier Jahre mit allen seinen Schrecken erbittert weiter. Er wurde sogar grausamer und breitete sich zu Lande und zu Wasser aus, ja bis in die Lüfte. Verheerungen und Tod sah man hereinbrechen über unverteidigte Städte, über ruhige Dörfer, über ihre unschuldige Bevölkerung, und jetzt kann niemand sich vorstellen, um wieviel sich die Leiden aller erschweren und vermehren würden, wenn weitere Monate oder schlimmer noch weitere Jahre sich diesen blutigen Jahren anreihten. Soll die zivilisierte Welt denn ganz zu einem Felde des Todes werden? Soll das blühende und ruhmvolle Europa wie von einem allgemeinen Wahnsinn hingerissen dem Abgrund entgegeneilen und zu seiner Selbstvernichtung die Hand bieten?

Wir, die wir keine besondere politische Absicht verfolgen, die wir weder auf Einflüsterungen noch auf eigennützige Bestrebungen irgendeiner der kriegführenden Parteien horchen, sondern als gemeinsamer Vater aller Gläubigen einzig getrieben sind von dem höchsten Pflichtgefühl, von den inständigen Bitten unserer Kinder, welche unsere Vermittelung und unser friedenstiftendes Wort erflehen, von der Stimme der Menschheit und Vernunft selbst, wir lassen in einer so beängstigenden Lage, angesichts einer so schweren Bedrohung von neuem einen Friedensruf ertönen und richten aber-

mals eine dringende Mahnung an diejenigen, welche die Geschicke der Nationen in ihren Händen haben.

Um uns aber nicht mehr auf allgemeine Ausdrücke zu beschränken, wie es uns bisher die Umstände ratsam erscheinen ließen, wollen wir nunmehr zu Vorschlägen übergehen, die in Höherem anschaulich und ausführbar sind, und die Regierungen der kriegführenden Völker auffordern, sich über folgende Punkte, welche als die notwendige Grundlage für einen gerechten und dauerhaften Frieden erscheinen, ins Einvernehmen zu setzen, wobei ihnen überlassen bleibt, die Punkte im einzelnen festzulegen und zu ergänzen.

Vor allem muß der Grundgedanke sein, daß an die Stelle der materiellen Kraft der Waffen die moralische Kraft des Rechtes tritt. Hieraus folgt ein billiges Einvernehmen aller zum Zwecke gleichzeitiger und gegenseitiger Verminderung der Rüstungen nach bestimmten Regeln und unter gewissen Sicherheiten, bis zu dem Maße, das zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung in jedem Staate notwendig und ausreichend ist. Sodann an Stelle der Streitkräfte die Einführung der Schiedsgerichtsbarkeit mit ihrer hohen, friedenstiftenden Wirkung gemäß vereinbarten Normen unter Androhung bestimmter Nachteile gegenüber dem Staat, der sich weigern sollte, entweder die internationalen Streitfragen der Schiedsgerichtsbarkeit zu unterwerfen oder deren Entscheidungen anzunehmen. Wenn einmal auf diese Weise die Vorherrschaft des Rechts hergestellt ist, muß man jedes Hindernis beseitigen, das dem Verkehr der Völker im Wege steht, indem man in gleicher Weise durch feste Regeln die wahre Freiheit und Gemeinsamkeit der Meere sichert. Dies würde einesteils Konfliktsgründe zerstören, andererseits allen neue Quellen des Wohlstandes und Fortschritts öffnen.

Was den Ersatz der Schäden und der Kriegskosten betrifft, so sehen wir kein anderes Mittel, die Frage zu lösen, als daß wir den allgemeinen Grundsatz eines vollständigen und gegenseitigen Verzichts aufstellen, der im übrigen durch die unendlichen, aus der Abrüstung sich ergebenden Wohltaten gerechtfertigt ist, und das um so mehr, als die Fortsetzung eines solchen Blutvergießens einzig und allein aus wirtschaftlichen Gründen nicht zu verstehen wäre. Wenn es andererseits noch besondere Gründe für gewisse Fälle geben sollte, muß man sie mit Gerechtigkeit und Billigkeit abwägen.

Aber diese friedlichen Vereinbarungen mit ihren unermeßlichen Vorteilen, die sich aus ihnen ergeben, sind nicht möglich ohne die beiderseitige Herausgabe der gegenwärtig besetzten Gebiete, folglich seitens Deutschlands ohne die vollständige Räumung **Belgiens** mit Garantie seiner vollen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit gegenüber gleichviel welcher Macht und gleichfalls die Räumung des **französischen Gebietes**, seitens der übrigen kriegführenden Parteien ohne eine ähnliche Herausgabe der **deutschen Kolonien**. Was die strittigen territorialen Fragen betrifft, beispielsweise zwischen **Italien** und **Oesterreich**, zwischen **Deutschland** und **Frankreich**, so kann man hoffen, daß die streitenden Parteien in Anbetracht der unermeßlichen Vorteile, die ein mit Abrüstung verbundener dauerhafter Frieden bringt, gewillt sind, sie aus einer versöhnlichen Gesinnung heraus zu prüfen, dabei den Bestrebungen der Völker nach Maßgabe des Gerechten und Möglichen, wie wir es bei früherer Gelegenheit gesehen haben, Rechnung zu tragen und gelegentlich diese Interessen dem Wohle der großen menschlichen Gesellschaft einzuordnen.

Derselbe Geist der Billigkeit und Gerechtigkeit wird die Prüfung der anderen territorialen und politischen Fragen leiten müssen, besonders derjenigen, welche sich auf **Armenien**, auf die **Balkanstaaten** und die Gegenden beziehen, welche zu dem ehemaligen Königreich **Polen** gehören können, dem seine edlen geschichtlichen Ueberlieferungen und die von ihm insonderheit während des gegenwärtigen Krieges erduldeten Leiden gerechterweise das Mitgefühl der Nationen gewinnen müssen.

Dies sind die hauptsächlichen Grundlagen, auf denen, wie wir glauben, sich die kommende Neuordnung der Völker stützen müsse. Sie sind so beschaffen, daß sie die Wiederkehr ähnlicher Konflikte unmöglich machen und die Lösung der für die Zukunft und das materielle Wohlbefinden aller kriegführenden Staaten so wichtigen wirtschaftlichen Fragen vorbereiten. Indem wir sie Ihnen überreichen, Ihnen, die zu dieser tragischen Stunde die Geschicke der kriegführenden Nationen lenken, sind wir daher von einer beglückenden Hoffnung beseelt, nämlich sie angenommen zu sehen und so zu erlangen, daß der schreckliche Kampf, der immer mehr als unnötige Metzelei erscheint, sein Ende nimmt. Alle Welt erkennt ja an, daß die Waffenehre auf der einen wie auf der anderen Seite unverletzt ist. Leihen Sie also unserer Bitte Ihr Ohr, nehmen Sie die väterliche Aufforderung an, welche wir im Namen des göttlichen Erlösers, des Friedensfürsten an Sie richten. Denken Sie über Ihre so große Verantwortung vor Gott und vor den Menschen nach. Von Ihrem Entschluß hängen Ruhe und Frieden unzähliger Familien ab, das Leben tausender junger Leute, mit einem Wort das Glück der Völker, denen diese Wohltat zu verschaffen Ihre unbedingte Pflicht ist. Möge der Herr Ihnen Entschlüsse eingeben entsprechend seinem heiligsten Willen. Möge es der Himmel fügen, daß Sie sich nicht nur den Beifall Ihrer Zeitgenossen verdienen, sondern auch bei den künftigen Geschlechtern den großen Namen von Friedensstiftern sichern. Was uns betrifft, die wir im Gebet und in der Buße mit allen gläubigen Seelen, die nach Frieden seufzen, eng verbunden sind, erflehen wir für Sie von dem Heiligen Geiste Licht und Rat.

Vom Vatikan am 1. August 1917.

gez. **Benedikt P. P. XV.**

Englische Stimmen.

„Daily Telegraph" schreibt: In der Note des Papstes wird zum ersten Male von anerkannter diplomatischer Seite ein ins einzelne gehender Friedensvorschlag gemacht. Dadurch ist eine neue Lage geschaffen worden. Die Note verdient Aufmerksamkeit, ist aber durchaus keine geeignete Grundlage für Friedensverhandlungen. „Times" sagt, daß die Alliierten den Vergleich zurückweisen müßten, daß die Unschuldigen und Schuldigen auf eine Stufe gestellt werden. „Daily Chronicle" meint, die Abschaffung des Krieges hänge von der Einhaltung der Abmachungen ab. Könne aber jemand glauben, daß die Autokratie in Potsdam sich daran halten würde?

Die „Voss. Ztg." meldet aus Bern: Eine **neue Konferenz der Alliierten**, die sich mit der Friedensnote des Papstes befassen soll, findet nach dem „Matin" schon in der kommenden Woche auf französischem Boden statt.

Die General-Offensive im Westen

Drahtbericht.

Berlin, 17. August.

Der zweite Tag der Generaloffensive im Westen endete mit einem vollen deutschen Siege. In Flandern, wo der Hauptstoß geplant war, kam es zu einem katastrophalen Zusammenbruch des englischen Angriffs. Auch in der zweiten Schlacht um die flandrische U-Bootbasis blieben die deutschen Waffen siegreich.

Bei dieser Schlacht setzten die Engländer, von den Franzosen unterstützt, die ganze Kraft ihres aufgehäuften Menschen- und Kriegsmaterials ein, dessen Ueberlegenheit sie selbst nicht genug rühmen können. Bei dieser zweiten flandrischen Niederlage können die Engländer nicht wie bei der ersten die Ungunst der Witterung als Entschuldigung anführen. Denn am Nachmittag des 16. August, wo sie die schwerste Niederlage erlitten, strahlte helle Sonne am blauen Himmel.

Die Schlacht spielte sich in zwei Phasen ab. In der ersten vermochten die tiefgegliederten englischen Angriffswellen über die zerschossene deutsche Stellung vorzudringen und die langsam zurückweichenden deutschen Postierungen und Sicherungen vor sich herzutreiben. Beiderseits der Bahn Boesinghe—Staden gelang es ihnen, über den Steenbach vorzudringen, etwa einen Kilometer einzudringen und bis Poelkapelle vorzustoßen. Nunmehr aber setzte der deutsche Gegenstoß ein, dessen überlegene Wucht jedem weiteren Vordringen Halt gebot. Nach hin und her wogendem Kampf verwandelte sich der englische Angriff mehr und mehr in eine immer raschere, rückläufige Bewegung. Bis gegen Mittag war von den Deutschen eine Linie halbwegs Poelkapelle—Langemarck erreicht. Vergeblich warfen die Engländer immer mehr Truppen in den Kampf. Vergeblich jagten sie vom Blanchaartsee bis an die Lys aus Tausenden von Rohren, was sie nur hergeben wollten. Die englische Infanterie wurde von einer Stellung zur anderen zurückgedrückt.

Am späten Nachmittag waren die alten Stellungen von den Deutschen wieder erreicht. Nur in einem beschränkten Einbruchsbogen bei Langemarck und in einem Grabennetz bei St. Julien vermochten sich die englischen Angriffstruppen noch zu halten. Aber selbst die hereinbrechende Dämmerung brachte den deutschen Gegenangriff nicht zum Stehen. Während Artillerie und Flieger den Engländern schwerste Verluste zufügten, stieß die Infanterie erneut vor, warf die Engländer über den Steenbach hinaus, säuberte die Engländernester bei St. Julien und nahm Langemarck wieder. Mit Ausnahme von Vorfeldstellungen nordöstlich Bixschoote, die bei erneuten französischen Angriffen in der Nacht verloren gingen, ist die gesamte alte deutsche Stellung wieder in deutschem Besitz. Südlich St. Julien, wo die Engländer auf der ganzen Linie bis in die Gegend Hoektaverne mehr oder weniger tief in die deutschen Linien vorgebrochen waren, wurde nicht nur die alte Stellung wieder erreicht, sondern darüber hinaus die Engländer weiter und weiter zurückgetrieben, bis am Abend des Tages an der Chaussee von Freezenberg und an den Waldstücken südwestlich Westhoek die ehemalige Linie vom 31. Juli erkämpft war. Die englischen Verluste sind außerordentlich schwer.

Wie in Flandern brach auch im Artois der englische Angriff vollkommen zusammen. Trotzdem die Engländer bis in die Nacht hinein mehrmals frische Kräfte vorführten, gelang es ihnen wiederum nicht, über den Feldweg Hulluch—Lens vorzudringen.

Die Kochfrau.

Von

Klementine Krämer.

Die Diele ist leise erfüllt von Sauerkrautduft. Obwohl Frau Reindl das Kraut, das zu den vom Hausherrn selbst geschossenen Fasanen nicht entbehrt werden kann, schon immer bei sich daheim erst etwas ankocht, damit dieser unvornehme Geruch nicht das Haus durchdringe, bis die Gäste kämen.

Noch ein anderes sollte vermieden werden: daß nämlich allemal bei Höfers die zuerst ankommenden von den Geladenen gerade noch irgendwie ein Hemdenzipfelchen oben an der Treppe verschwinden sehen, weil die Kinder, die mindestens schon eine Stunde schlafen sollten, erst jetzt in wilder Flucht endgültig zu Bett zu bringen sind. Denn wenn Frau Reindl kocht, sind sie allemal außer Rand und Band. Und daran ist die Kochfrau selber schuld, weil gerade sie es ist, die den Kindern noch immer wieder einen Bissen zusteckt. Und es sich durchaus nicht wehren läßt. Bald eine Kastanie, bald gar ein Häppchen Fasan oder sonst eine für die Kinder unerhört gute Sache. Dann müssen sie noch ihr Urteil abgeben über das Sauerkraut. Und über die süße Platte natürlich auch. Dabei schilt Frau Reindl hübsch darauflos, wenn sie dieamal nichts „Gescheites" auf den Tisch bringe, seien nur die bösen Höfers-Kinder schuld. Trotzdem rennt sie, wenn die Kleinen endlich glücklich zu Bette sind, nochmal nach oben und bringt jedem ein heißes Käsestängchen hinein. Und sie sagt, es wären Kinder, und man dürfe ihnen ihre Freude nicht mißgönnen.

Schon ist der Rheinlachs mit dieser unbeschreiblich delikaten Brühe abgetragen, und man erfreut sich drinnen an der Gemüseplatte — angeordnet wie ein kleines Blumenbeet. Medizinalrat Lutz meint, es gäbe keine zweite Kochfrau mehr so wie diese Reindl. Nicht nur hier in der kleinen Stadt, o nein, selbst nicht in München bei Seiner Exzellenz dem Herrn Generalstabsarzt von Schneebauer habe er — der Medizinalrat — so exquisit gegessen. Weder nach Güte, noch nach Anordnung. Und es herrscht bei allen nur **eine** Meinung.

Darum sei Frau Reindl auch jeder Verdienst vollauf zu gönnen, besonders jetzt, wo ihr die sämtlichen Söhne vor dem Feinde stünden.

Darauf berichtet die Hausfrau, sie habe gerade heute ein kleines Paket abgesandt an den Sebastian, Frau Reindls Aeltesten, deren Liebling.

Doch Frau Medizinalrat muß unterbrechen: der Liebling, nein, das könne nun doch wohl nicht ganz stimmen. Die Reindl habe selbst noch vor ein paar Tagen erzählt, am meisten hänge sie an ihrem Jüngsten, dem Franzl, der als Freiwilliger hinausgezogen sei, weil es ihm in der Unteroffizierschule zu lange gedauert hätte, bis er das vorgeschriebene Maß erreicht haben würde, indem sich trotz allen Turnens und Streckens der noch fehlende halbe Zentimeter nicht hätte einstellen wollen. Dieser Kleine, den übrigens Medizinalrats regelmäßig mit Liebesgaben versorgten, habe die Kochfrau gesagt, sei ihr besonderer Liebling, obgleich sie damals recht wenig entzückt gewesen wäre, wie er sich noch zu ihren vier vorhandenen Buben hinzugeschlagen habe.

Nun aber stellt es sich heraus, daß jede der Damen wissen will — Frau Archivrat von Ritze hat Frau Reindls zweiten Sohn in ihren besonderen Schutz genommen, und die anderen beiden werden von den Apothekersleuten begönnert — und also jede der Damen will nun wissen, daß gerade „ihr" Soldat der Mutter Liebling sei.

„Hören wir Frau Reindl doch mal selber," schlägt der Hausherr vor und gibt auch sogleich die Weisung. Doch das Zimmermädchen kommt zurück, Frau Reindl habe ihre älteste Bluse an, und ob mit dem Essen vielleicht etwas nicht in Ordnung wäre. Da geht Justizrat Höfer selber und holt die Frau herbei.

„Also, gekocht haben Sie, wie immer, ausgezeichnet, Frau Reindl, aber um etwas anderes wollten wir Sie mal fragen. Sagten Sie nicht noch vor einer Stunde zu meiner Frau, Ihr Aeltester, der Sebastian, gerade der wäre Ihr besonderer Liebling?"

„Ja freili, der Wastl!" — und die Augen der Frau glänzen vor Muttertum.

„Und zu mir," nimmt ihr Frau Medizinalrat Lutz das Wort vom Munde weg, „zu mir sagten Sie doch noch am vorigen Mittwoch anläßlich der Socken für Ihren Franzl, daß dieser Jüngste Ihnen das liebste Kind sei?"

„Ja freili, der Franzl," gibt die Kochfrau zurück, „der is mir allweil scho der liawere gwen."

„Und der Matthias?" fragt Frau von Ritze, „der sollte doch auch Ihr Liebling sein nach Ihrer Versicherung?"

Der Hausherr unterbricht: „Also Frau Reindl, jetzt passen Sie mal gut auf, wieviel Söhne haben Sie doch?"

„Fünfi," erwidert die Gefragte, und zählt her: „Also der Wastl, Reindl Sebastian; und der Hiasl, Reindl Matthias; und der Franzl, Reindl Franz; und dö zwoa Zwilling, der Micherl und der Bepperl, Reindl Michael und Reindl Joseph."

„Der Bepperl und der Micherl," gibt der Apotheker Peutenrainer dazwischen, „das sind unsere beiden, nicht wahr? Hörten wir da nicht auch so etwas wie von Lieblingen?"

„Dös glaubn S', Herr Apotheker, von denen zwoa, hal s' mir oan derschießeten . . ." und die Mutter schweigt bewegt.

„Na ja," — kommt nun die Hausfrau, „Sie haben gewiß all Ihre Kinder recht lieb, sehr lieb natürlich, wie jede Mutter, aber einen davon, den mögen Sie vielleicht doch am allerliebsten, noch viel lieber wie die anderen, nicht?"

Helfferich über den U-Boot-Krieg.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 17. August.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers, Staatssekretär Staatsminister Dr. Helfferich hat dem Vertreter des Budapester „A Villag", Herrn Imre Deri, in einer Unterredung Auskunft über den Stand des U-Boot-Krieges gegeben. Dr. Helfferich sagte u. a.:

Die Zahlen des täglichen deutschen Rapports beweisen, daß der U-Boot-Krieg trotz der verzweifelten Gegenwehr Englands mit unverminderter Wucht weitergeht, bis das Ziel erreicht ist. Für drei bis vier Schiffe, die unsere U-Boote versenken, können die Gegner bei aller Anstrengung nur ein neues vom Stapel lassen. Für jedes U-Boot aber, das die Feinde außer Gefecht setzen, bringen wir eine Mehrzahl von deutschen Booten an die Front. England als Inselreich mit einer überaus dichten Bevölkerung, einer hochentwickelten, größtenteils auf ausländischen Rohstoffen beruhenden Industrie und einer verkrüppelten Landwirtschaft ist mehr als irgend ein Land der Welt auf die überseeische Zufuhr angewiesen. In Friedenszeiten hat England gegen 60 Millionen Tonnen Waren eingeführt, davon rund 20 Millionen Tonnen Nahrungs- und Futtermittel und 30 Millionen Tonnen Rohstoffe. Der Schiffseingang in den Häfen des Vereinigten Königreichs betrug im letzten Friedensjahre rund 50 Mill. Netto-Register-Tonnen. Schon vor dem Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges ist der Schiffseingang auf rund 30 Millionen Nrt. i. J. 1916 herabgedrückt worden. Mit diesen 30 Mill. Nrt. Schiffsraum ist noch eine Einfuhr von rund 42 Mill. Gewichtstonnen bewältigt worden. Ein volles Bild des Rückganges geben die Monatszahlen des Schiffseingangs. Im Monatsdurchschnitt des Jahres 1913 betrug derselbe 4,1 Mill. Nrt., in den Monaten Dezember 1916 und Januar 1917, den beiden letzten Monaten vor dem Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Kriegee, war der Schiffseingang nur noch 2,2 Mill. Nrt. Von diesem bereits so stark reduzierten Schiffsverkehr ist rund ein Drittel durch Schiffe fremder Flaggen besorgt worden. Leider können wir seit dem Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges den weiteren Rückgang des Schiffsverkehrs der britischen Häfen nicht mehr zahlenmäßig verfolgen. Denn die britische Regierung hat seither die Veröffentlichung der Schiffsstatistik unterdrückt. Aber die Angaben unseres Admiralstabes lassen ausreichende Rückschlüsse zu. Die Versenkungen betragen bisher im Monatsdurchschnitt mehr als 900 000 Brt. und halten sich, von kleinen Schwankungen abgesehen, dauernd auf ungefähr der gleichen Höhe. Diese Versenkungen bedeuten, vom Wasser aufs Land übersetzt, ebensoviel, wie wenn Tag und Nacht unaufhörlich in jeder Viertelstunde ein vollbeladener Güterzug von 30 bis 35 Waggons versenkt würde. Die Versenkungen treffen in eine stetig sich verringernde Tonnage, wirken also progressiv. Der Tag muß und wird kommen, wo Englands Zufuhrmöglichkeit soweit verringert ist, daß ihm der Atem ausgeht.

Nach eingehenden, zahlenmäßig belegten Betrachtungen über die englische Tonnage zu Beginn des Krieges und im gegenwärtigen Augenblick und über die Frage, ob und inwieweit England durch die Welttonnage unterstützt werden könnte, sagte der Staatssekretär: Stellen Sie die politischen Möglichkeiten der Gegenwirkung nach Belieben ein: Wenn gegenüber 10 Millionen Tonnen Schiffsraum, die England zu Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges für seine Zufuhr an eigener und fremder Tonnage noch verfügbar machen konnte, durch den U-Boot-Krieg ein halbjährlicher Abgang von 3 bis 4 Millionen Tonnen bewirkt wird, davon nahezu zwei Drittel an britischem Schiffsraum, dann erscheint mir das Ende klar. Die Frage ist nicht die, ob der U-Boot-Krieg wirkt, sondern nur noch, ob er einige Monate früher oder später die gewollte Wirkung hat.

Auf die Frage, welchen Schiffsraum er für das britische Existenzminimum halte, erwiderte Dr. Helfferich: Kürzlich hat eine britische Autorität die Behauptung aufgestellt: England brauche an notwendigen Kriegsrohstoffen eine monatliche Zufuhr von 1½ Millionen Tonnen, das sind 18 Millionen Tonnen pro Jahr. Ich will nur 12 Millionen Tonnen rechnen. Dazu kommt die ganz unentbehrliche Nahrungs- und Futtermittelzufuhr, die wohl nicht unter 12 Millionen Tonnen (statt 20 Millionen Tonnen in Friedenszeiten) herabgehen darf, ohne Englands Ernährungslage unhaltbar zu machen. Das gibt zusammen 24 Millionen Tonnen. Eine solche Jahreszufuhr erfordert einen Schiffsraum von etwa 5 Millionen Tonnen, wahrscheinlich aber — angesichts der großen Entfernungen, aus denen namentlich die Nahrungsmittel jetzt herangeführt werden müssen — etwa 6 Millionen Tonnen. Rechnen Sie aber ohne jeden Spielraum z. B. nur 4 Millionen Tonnen und halten Sie demgegenüber, daß England zu Beginn des U-Boot-Krieges für seine Zufuhr nach 10 Millionen Tonnen verfügbar hatte, und daß halbjährlich 3 bis 4 Millionen Tonnen von Schiffen, die in der Hauptsache für England fahren, ohne Ersatz auf den Meeresgrund versenkt werden, und dann ziehen Sie Ihre Folgerungen selbst! Im Juni 1917 war die Holzeinfuhr — ausreichende Zufuhr von Grubenholz ist eine unerläßliche Vorbedingung für den englischen Kohlenbergbau. — um 75% niedriger als 1916. Die Einfuhr von Eisen und Stahl blieb um 57% hinter der des Vorjahres zurück. Die Einfuhr von Eisenerz wird leider nicht mehr ausgewiesen. Die Einfuhr von Baumwolle war um 75%, von Jute um 35 Prozent, von Flachs um 72% niedriger als im Vergleichsmonat des Vorjahres. Bei Kupfer betrug der Rückgang 40 Prozent, bei Leder 84 Prozent

Das U-Boot hat geholfen, an der Westfront die maschinelle Ueberlegenheit der Feinde, die wir im vorigen Jahre so schwer empfanden, zu brechen. Unsere Heeresleitung bekannte sich zu dieser Ansicht. Ich bin überzeugt, gleiche Wirkungen sind an allen Fronten fühlbar. Um einen hohen Preis kann England sich mit knapper Not in das neue Erntejahr hinüberretten, aber es nimmt in das neue Erntejahr die drückende Sorge mit. Die eigene Ernte ist trotz aller Anstrengungen, den Anbau auszudehnen, noch etwas schlechter wie im Vorjahre. Die exportfähigen Vorräte, die zu Beginn des vorigen Erntejahres ganz ungewöhnlich groß waren, und die England und seinen Verbündeten in erster Linie geholfen haben, die Hungerkrisis zu überwinden, sind auf ein Minimum zusammengeschmolzen. Unsere U-Boote treiben England Tag für Tag unerbittlicher vor die Wahl zwischen ausreichender Nahrungszufuhr und ausreichender Materialzufuhr, zwischen Durchfristen des Lebens und Erhalten der Kampffähigkeit. Weicht es dem einen Druck aus, so verfällt es um so stärker dem anderen. Wir halten den Feind zwischen eisernen Schrauben. Das wissen wir, und darin lassen wir uns nicht irre machen, weder durch die bluffenden Reden, die ein Lloyd George in gezwungenem Witz vor englischen Hörern für deutsche Ohren spricht, noch durch die flandrische Offensive, in der das britische Reich sich aus der tödlichen Umklammerung zu befreien sucht.

Darauf meint die Kochfrau: „Alle san mir dö liaweren." Und nach einem kleinen Bedenken: „Allweil halt der, von dem wo i grad red. Oder an eahm denk. Schaugn S' her, gnä Frau, der Wasti, der is a Schneider, der wo allweil bei mir dahoam gwesn is, der hat mir an jedn Pfenning gebn. Und nia koan Rausch net hoambracht. Und mei Franzl . . ."

Der Justizrat fürchtet die Charakterisierung der übrigen vier Söhne in der Weise wie zuvor die genaue Namensnennung, darum kommt er dazwischen: „Ein jeder hat gewiß seine Vorzüge, indessen . . ."

„Schaugn S' her," unterbricht nun aber ihrerseits die Kochfrau, ganz erfüllt von einem Gedanken, der ihr Beweiskraft zu haben scheint, „schaugn S' her, gnä Frau, also die Ihrigen drei, der Eberhardl und der Helmut-Hansi und d'Annelieserl, da kann die gnä Frau gwiß aa net sagn, daß s' dös oane oder dös ander net so gern mag, oder . . .?"

Der Hausherr wünscht nun aber bestimmt der Unterhaltung ein Ende zu machen: „Das ist ja alles recht schön und gut, liebe Frau Reindl, aber Sie hätten dann bloß nicht behaupten dürfen, bald der und bald wieder ein anderer wäre Ihr Liebling, das verstehen Sie doch?"

„Naa," erwidert die Frau langsam, „naa, dös versteh' i net," und bedenkt kopfschüttelnd den Sinn und wischt sich den Schweiß vom Gesicht.

„Na ja, es ist gut," winkt ihr die Hausfrau, „jetzt hätten wir um die Fasanen."

„Ein' Luder," macht der Apotheker, ehe noch die Verhörte die Tür gänzlich hinter sich geschlossen hat, „die weiß, wie man's anfangen muß."

Und seine einundzwanzigjährige Frau: „Man darf doch von diesen Leuten keine Logik verlangen."

Wie der Medizinalrat das erste Stückchen Fasan auf der Zunge verspürt, meint er: „Jedenfalls ist die Kochkunst die stärkste von Frau Reindls Geisteskräften."

„Man kocht überhaupt nicht mit dem Geist, sondern mit dem Herzen," bemerkt kauend der Apotheker, „die Kochkunst hat mit dem Verstand nichts zu tun, so wenig wie die Liebe."

„Und die Mutterliebe?" fragt scheu Frau von Ritze, die selbst ohne Kinder geblieben ist.

Droben in ihren Bettchen flüstern die Kinder. „Die Kochfrau," macht die kleine Anneliese, „die mag ich so gern, weil sie so gut ist. Fast so wie die Mutter."

Deutsches Sommer-Theater. Heute und Sonntag geht zum ersten Male der musikalische Schwank in drei Akten von Goetze „Wenn Männer schwindeln" in Szene. In den Hauptrollen sind beschäftigt die Herren Miller, Hampe, Kessenich, Mann, Frederici sowie die Damen Schertel, Orthmann, Nadler, Talero u. a. Montag volkstümliche Vorstellung zu kleinen Preisen „Hoheit tanzt Walzer". In Vorbereitung "Die lustigen Weiber von Windsor".

Kammermusikabend in der „Lutnia". Graf Ignaz Halka-Ledochowski veranstaltet heute in der „Lutnia", Georgstraße 8, den vierten sommerlichen Kammermusikabend des von ihm begründeten Streichquartetts „Stanislaus Moniuszko". Zur Aufführung kommen: Haydn, Quartett G-dur, op. 76, Nr. 1; Schubert, Klavier-Trio, B-dur, op. 99; Paderewski, Sonate für Geige und Klavier; ausgeführt von Wanda Bohuszewicz und Helene Szyrmo-Kulicka. Vorverkauf der Eintrittskarten in den beiden Konditoreien von Sztrall, Georgstraße, und von 4 Uhr ab an der Kasse des Konzertsaales der „Lutnia". Anfang pünktlich 8 Uhr; Schluß 10 Uhr.

Eine Doktorarbeit über das deutsche Lustspiel. An der Technischen Hochschule zu Karlsruhe habilitierte sich Dr. Karl Holl mit der Probevorlesung „Ueber das Wesen des deutschen Lustspiels" und der Schrift: „Goethe, Stoff, Gehalt, Form, ein Beitrag zu Goethes Wortgebrauch und Aesthetik" für deutsche Literaturgeschichte.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 17. August.

Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

In Rumänien keine Aenderung.

Die Gesamtbeute seit Beginn der Kämpfe nördlich von Focsani beträgt 200 gefangene Offiziere, über 11 000 Mann, 118 Maschinengewehre und 35 Geschütze.

Südlich von Grozesci schlugen Honvedtruppen und k. k. Kavallerie zu Fuß den Feind in schneidigem Angriff weiter zurück. Es wurden hierbei 45 Offiziere, 1600 Mann, 18 Maschinengewehre und 1 Geschütz eingebracht. Die 8. Kompagnie des Trencsener Honved-Regiments Nr. 15 führte allein 600 Gefangene ab.

Auf der Höhe nördlich von Holda an der Bistritza schlugen Abteilungen des Szegeder Honved-Regiments Nr. 302 ein angreifendes russisches Bataillon in die Flucht, wobei viel Kriegsgerät in unsere Hände fiel.

Italienischer und Balkan-Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Der Chef des Generalstabes.

General Groeners Rücktritt.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 17. Juni.

Durch Allerhöchste Kabinettsorder vom 16. August 1917 ist der Chef des Kriegsamtes, Generalleutnant Groener, unter Verleihung des Roten Adler-Ordens II. Klasse mit der Königlichen Krone und mit Schwertern zum Divisionskommandeur und Generalmajor Scheuch zum Chef des Kriegsamtes ernannt worden. Generalleutnant Groener hat die Organisation des Kriegsamtes durchgeführt und die Grundsätze für seine Tätigkeit aufgestellt.

Da zur einheitlichen Durchführung der Volksernährung ein Teil der dem Kriegsamt zugewiesenen Gebiete jetzt an das Kriegsernährungsamt übergeht und eine weitere Einschränkung des Dienstbereiches des Kriegsamtes angestrebt wird, so ist Generalleutnant Groener in eine andere Dienststellung berufen worden.

Die Lage in Spanien.

Drahtbericht.

Madrid, 17. August. (Havas.)

Der Minister des Inneren teilt mit, daß das Leben in Madrid fast völlig wieder normal ist. Heute morgen machten die im Militärgefängnis wegen früherer Aufruhrbewegungen in Haft Befindlichen einen Fluchtversuch und griffen zwei Aufseher an, die verletzt wurden, desgleichen einen Wachtposten. Zwei Soldaten wurden verletzt. Als Verstärkungen eingetroffen waren, begannen die Gefangenen aus den Fenstern heraus zu feuern. Die Heeresmacht erwiderte das Feuer und überwältigte schließlich die Gefangenen.

In Santander und Sabadell wurde die Arbeit wieder aufgenommen. In Vergar nahm ein Regiment, unterstützt von zwei Schiffsgeschützen, zwei Barrikaden. Vier Häuser mußten zerstört werden. Die Bewegung ist vollkommen erstickt. Im Laufe des Nachmittags wurden ein Soldat getötet, ein Sergeant und 10 Soldaten verletzt. 60 Verhaftungen wurden vorgenommen. Die Züge verkehren auf der ganzen Halbinsel wieder regelmäßig.

Die Bergleute in Rio Tinto sind in den Ausstand getreten.

Kaiser Karls 30. Geburtstag.

Die „B. Z. am Mittag" schreibt: Zur Feier des 30. Geburtstages Kaiser Karls fand heute vormittag in der Hedwigskirche ein Festgottesdienst statt. Die österreichisch-ungarische Kolonie war sehr zahlreich vertreten, an ihrer Spitze der österreichisch-ungarische Botschafter Prinz Hohenlohe-Schillingsfürst mit Gemahlin sowie die Herren der Botschaft. Von deutscher Seite waren u. a. der Reichskanzler, sein Stellvertreter Staatssekretär Dr. Helfferich, Generaladjutant des Kaisers General von Scholz, Kriegsminister von Stein, der Chef des Stellvertretenden Großen Generalstabes Freiherr von Freytag-Loringhoven erschienen. Den Reichstag vertrat Präsident Dr. Kaempf. Generaloberst von Plessen war als Vertreter des Kaisers erschienen.

Laut „Berl. Tageblatt" ist der Handels- und Staatsrechtslehrer an der Universität Straßburg Professor Dr. Hermann Rehm 55jährig gestorben.

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 16./17. 8. 1917.

Datum	Zeit		Wert	Extremwerte
16. 8.	7 nachm.	Temperatur	+ 17,5 C	Höchsttemperatur
17. 8.	1 vorm.	„	+ 13,3 „	+ 24,0 C
	7 vorm.	„	+ 14,0 „	Niedrigsttemperatur
	2 nachm.	„	+ 14,3 „	+ 12,5 C

Voraussichtliches Wetter:

Meist bewölkt, vorwiegend trocken, etwas kühler.

Cigarette №15
Cigarette №25
Gold-Saba
Flaggengala

GARBÁTY CIGARETTEN
Für Qualitätsraucher

Graf Yorck
Meine Passion
Burschenschafter
Landesflagge

Deutsches Sommer-Theater

Botanischer Garten. Direktion: Josef Geissel.

Heute, Sonnabend, den 18. August 1917:
7¾ Uhr! Zum ersten Male: 7¾ Uhr!

Wenn Männer schwindeln.

Musikalischer Schwank in 3 Aufzügen von Goetze.

Sonntag, den 19. August 1917:
7¾ Uhr! Zum zweiten Male: 7¾ Uhr!

Wenn Männer schwindeln.

Musikalischer Schwank in 3 Aufzügen von Goetze.

Montag Volkstümliche Vorstellung zu kleinen Preisen: „Hoheit tanzt Walzer".

Kino-Theater Richard Stremer

Große Straße 74. ▫ Erstklassiges Konzert-Orchester.

Nur 2 Tage, 18. und 19. Aug. Ein Riesenerfolg in Berlin! Erstaufführungsrecht für Wilna!

Der Schmuck der Herzogin.

Kriminal-Drama mit 1 Vorspiel in 6 Akten.
In den Hauptrollen Siegfried Philippi mit Lissy Krüger vom Berliner Residenztheater.
Nordische Reichtümer, Natur. — Die Legende über das Vergißmeinnicht, Fantasie.

Gr. Konzert-Orchester. Anfang Sonnab. u. Sonntags 1 Uhr.

Sommersaison

Konzertsaal „Lutnia"

WILNA, Georgstraße 8.

Heute, Sonnabend, den 18. August:

Vierter Kammermusik-Abend

des Streichquartetts „Stanislaus Moniuszko"

Die Mitwirkenden sind: Wanda Bohuszewicz (erste Geige), Anton Kmiec (zweite Geige), Nikolaus Salnicki (Bratsche), Franz Tchorz (Kniegeige), ferner Helene Szyrmo-Kulicka (Flügel).

SPIELFOLGE:

J. Haydn, Streichquartett G-dur, op. 76, 1.
Fr. Schubert, Klavier-Trio B-dur, op. 99.
I. J. Paderewski, Sonate f. Violine u. Klavier, A-moll, op. 13.

Gewöhnliche Preise. Vorverkauf an den bekannten Stellen.

Gedenket der Kinder!

Sonntag, den 19. August 1917
findet im

Bernhardiner-Garten

Großes Konzert

zugunsten der Kinderheime der jüdischen Gesellschaft für Kinderfürsorge statt.

Reichhaltiges Programm!

Blumenverkauf, Büfett usw.

*

Anfang des Festes 4 Uhr nachmittags,
der Veranstaltung 6 Uhr nachmittags.

Eintrittskarten von 25 Pfg. bis 3 Mark.

Lesen! Militär!

Empfehle zu billigen Preisen:

Schweizer Schokolade, Mandeln, Leberpasteten, Gemüsekonserven, Warschauer Bonbons, Tee, holländ. Kakao, Bohnenkaffee, Essig-Essenz, eingelegte Früchte, Keks in verschied. Sortiment, Suppen-Würfel, Maggi, feinst. Salat-Oliv.-Oel, Sardinen, Backpulver u. verschiedene Gewürze.

Große Auswahl: Zitronen und Obst.

Nur im erstklassigen Delikatessengeschäft mit zwei Filialen.

Markus Scher, Wilna

Georgstrasse 7, Schlossstrasse 24, Grosse Strasse 86.

Keks und Schokolade

und sämtliche Kolonialwaren
erhält man billig im

Handelshaus „Lieferant"

WILNA, Wallstr. 60, neben der Markthalle.

Für Kantinen u. Militär-Einkäufer Extra-Rabatt.

Ziehung: 23. und 24. August

Rote + Lotterie

Gesamtw. d. Gewinne: Mark
100000
Hauptgewinne:
50000
10000

LOSE zum amtl. Preise v. 3 M.
Postgeb. u. Liste 35 Pf. außerd.
10 LOSE i. f. Banknotent. 30 M.
Postgeb. u. Liste einschließlich

Ziehung: 29. August

Olympia-Geld-Lotterie

Gesamtbetr. d. Gewinne: Mark
90000
Hauptgewinne:
50000
10000

LOSE zu 3.30 M.
Postgeb. u. Liste 35 Pf. außerd.
10 LOSE i. f. Banknotent. 33 M.
Postgeb. u. Liste einschließlich

Eine Banknoten-Tasche enth.: { 4 Rote † und 2 Olympia-Lose 19 M.
7 Rote † und 3 Olympia-Lose 31 M. }
einschließlich Postgebühr und 2 Listen. A 259]

Gustav Haase Nchfg., BERLIN NO 43. Neue Königstr. 86.

Brennholz

große Posten frei ostpreußischer Grenzstation gesucht
Wegener, Königsberg i. Pr., Tragheim 2.

Restauration „International"

Ecke Georg- u. Tatarenstraße 1, über der Konditorei Sztrall.
Frühstück, Mittag- und Abendessen.
Mäßige Preise, von 1 Mark an.
Täglich Konzert.

Schindeln

Hand- und Maschinenarbeit, jedes Quantum gegen Kasse sofort zu kaufen gesucht.
Angebote mit Preis pro Schock frei Waggon verzollt erbeten

S. Werblowsky, Cranz
Ostpreußen

1/2 Flaschen! 1/1

Mosel- und Rheinweinfl., Sektfl., Port- u. Rotweinfl., kauft waggonweise. Angeb. a. d. Wilnaer Ztg.

Sprech-Apparate

verkauft
Ostd. Musikw.-Industrie Königsberg Pr.,
Französische Straße 20.

Apparat mit Trichter 38,— M.
Trichterloser Spezial-Apparat fürs Feld 48,— „

Verlangen Sie sofort Katalog gratis. Versand franko, Verpackung frei. Für Wiederverkäufer Spezialofferte. Mitglied der amtlichen Handelsstelle deutscher Handelskammern. JA 126

PHOTO-Gaslicht-Postkarten

100 Stück M. 30,—. Ankauf, Verkauf, Tausch neuer und gebrauchter Apparate.
Feldgraue und Offiziere erhalten Vorzugspreise!
Prompte Lieferung.

Photo-Schröder
Magdeburg, Heydeckstr. 7

Soldaten! Neu eröffnet!

Handelshaus „Zentral"

Ecke Großestraße und Ostrabrama 2
neben Hotel „Sawoi"

Billige Einkaufsquelle
für Militär-Einkäufer u. Kantinen!

Keks, Kaffee	Andenken an Wilna
Tee, Bonbons	Ansichtskarten
Schokolade, Zucker	Briefmappen
Sacharin (Süßstoff)	Notizbüch., Block-Notes
Back- u. Pudding-Pulver	Feldpost-Karten
Bouillon-Würfel	Feldpost-Briefe
Kakao	Schuh-Creme
Malz- u. Zusatz-Kaffee	Taschenspiegel
Seifenersatz, Waschpulver	Bürsten, Schlösser
	Messer, Löffel
Essig-Essenz, Mostrich	Zigarettenspitzen usw.

Bemerkung: Um Zeit zu sparen, empfiehlt es sich, sämtl. Einkäufe bei uns zu besorgen, da alle Waren zu haben sind!



Kios Sachsen	St.	3	Pf.
Deutsche Macht	„	3	„
Kleine Bayern	„	3	„
v. Mackensen	„	4,3	„
Fürsten	„	5	„
Welt-Macht	„	6,5	„

Photo-Handlung.

Ch. Kolisch
WILNA
Hauptgeschäft: Große Straße 32
Filiale: Georgstraße 4
(neben der Kommandantur).

In 21., verbesserter Auflage erschien das Buch:

„Die kaufmännische Praxis".

Ueber 185 000 Expl. verkauft! Tausende glänzende Anerkennungen!

Enthält in klarer, leichtverständlicher Darstellung Einfache, doppelte und amerikanische Buchführung (einschließlich Abschluß): Kaufmännisches Rechnen; Handelskorrespondenz; Kontorarbeiten (geschäftliche Formulare); Kaufmännische Propaganda; Geld-, Bank- und Börsenwesen; Wechsel- und Scheckkunde; Versicherungswesen; Steuern und Zölle; Güterverkehr der Eisenbahn: Post-, Telegraphen- und Fernsprechverkehr; Kaufmännische und gewerbliche Rechtskunde; Gerichtswesen; Kriegsrecht; Erklärung kaufmännischer Fremdwörter und Abkürzungen; Verschiedenes; Alphabetisches Sachregister. — Das 334 Seiten starke, schön gebundene Buch wird franko geliefert gegen Einsendung von nur 3,30 Mark oder unter Nachnahme von 3,50 Mark.

G. Kracke, Verlag, Hirschberg i. Schl. IV.

Die Ostbank für Handel und Gewerbe

Darlehnskasse Ost

Kowno, Kaiser-Wilhelmstraße 48

gewährt laut Satzung Darlehen an jedermann gegen Sicherheit, und zwar gegen Banknoten der Russischen Staatsbank (russische Rubel), gegen deutsche Noten, gegen Schatzwechsel des Reichs und der Bundesstaaten und gegen die weiteren in der Satzung bestimmten Unterlagen.

Die Darlehen können jederzeit im Ganzen oder in Teilbeträgen von Rb. 100,— zurückgezahlt werden.

Zinsberechnung findet statt vom Tage der Abhebung bis zum Tage der Rückzahlung.

Die näheren Bedingungen werden an unseren Schaltern bekanntgegeben, ebenso wird dort bereitwilligst jede Auskunft erteilt.

Anträge nehmen entgegen sämtliche Niederlassungen der Ostbank für Handel und Gewerbe.

KOWNO, den 27. Dezember 1916.

Ostbank für Handel und Gewerbe
Darlehnskasse Ost.


Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.


Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

No. 225
Sonnabend, 18. August 1917.

Wilnaer Zeitung

Beilage

Bezirksgericht.

Der erst 14 Jahre alte Stanislaus Juckiewicz aus Josina, Kreis Schirwinty, beobachtete am 8. Juli, wie die Frau Sara Stollow in einem Laden Geld wechseln ließ. Als sie dann auf dem Wege nach Hause war, lauerte er ihr auf und überfiel sie. Es gelang dem jugendlichen Verbrecher, die Frau Stollow, eine alte gebrechliche Frau, zu Boden zu werfen, zu würgen und ihr die Barschaft in Höhe von 33 Rubeln wegzunehmen. Der Beschuldigte leugnet hartnäckig, wird aber durch die Zeugin überführt. Mit Rücksicht auf seine Jugend kann nur auf Gefängnisstrafe erkannt werden. Der Staatsanwalt beantragt zwei Jahre, das Gericht erkennt auf ein Jahr und sechs Monate.

Der Landwirt und Waldwärter Jakob Markiewicz aus Seimany, Kreis Koschedary, und dessen Sohn Anton waren von einem Vetter bezichtigt worden, Anfang Mai einen Einbruch verübt und dabei Roggen und Buchweizen gestohlen zu haben. Die Frau des Bestohlenen erklärt mit voller Bestimmtheit, sie habe die Diebe erkannt. Sie und die anderen Zeugen machen aber einen sehr schlechten Eindruck, während die Angeklagten mit Sicherheit die Beschuldigung zurückweisen und sie als einen Racheakt hinstellen, da die beiden Familien schon seit Jahren verfeindet sind und Prozesse miteinander führen. In Uebereinstimmung mit dem staatsanwaltschaftlichen Antrag erkennt das Gericht auf Freisprechung.

Der Besitzersohn Stanislaus Swirblis, der durch das Urteil eines Etappen-Kommandantur-Gerichts bereits zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist, hat im Februar dieses Jahres mehrere Streifzüge unternommen und Leute, die mit Getreide unterwegs waren, auf der Straße angehalten, um sie zu berauben. Obwohl er erst 20 Jahre alt ist, schüchterte er durch Drohungen und Gewalttaten die Bauern in zwei Fällen so ein, daß sie ihm das Getreide hergaben. Das Gericht nimmt in einem Falle Erpressung und im andern Raub an und erkennt auf eine Gesamtstrafe von zwei Jahren und drei Monaten Zuchthaus. — Der 15 Jahre alte Stanislaus Mataschunas war angeklagt, dem Swirblis Beihilfe geleistet zu haben. In dieser Richtung konnte jedoch ein Beweis nicht erbracht werden.

Lederdiebstahl. Am 17. August ist einem hiesigen Schuhmacher ein Posten Leder abgenommen worden, das von einem Kutschwagen herrührt und zweifellos gestohlen ist. Sachdienliche Angaben nimmt die Kriminal-Polizei, Dominikanerstraße 1, Zimmer 89, entgegen.

Bialowies in deutscher Verwaltung. Demnächst erscheint das erste Heft eines Sammelwerkes: „Bialowies in Deutscher Verwaltung", in dem die Militärforstverwaltung Bialowies eine umfassende Darstellung des berühmten Bialowieser Urwaldes in naturwissenschaftlicher, forstlicher und wirtschaftlicher Hinsicht geben will, in allgemein verständlicher, aber wissenschaftlich gediegener Darstellung; namhafte deutsche Gelehrte sind zur Mitarbeit gewonnen. Heeresangehörige können das erste, in sich abgeschlossene Heft, das in zwei Aufsätzen die Geschichte der Eroberung und Erschließung des Urwaldgebietes bringt (auf etwa vier Druckbogen mit ca. 85 Abb.), zum Vorzugspreise von 3,50—4,00 Mark erwerben, wenn sie sich bis zum 25. August 1917 dafür bei der Militärforstverwaltung Bialowies anmelden.

Bekanntmachung.

Betrag der im Umlauf befindlichen Darlehnskassenscheine der Darlehnskasse Ost am 31. Juli 1917:

Rbl. 91 160 232,—

davon:

große Scheine (zu 100, 25, 10, 3 Rubel)
Rbl. 73 490 128,—

kleine Scheine (zu 1 Rbl., 50 u. 20 Kop.)
Rbl. 17 670 104,—

Der Kommissar beim Oberbefehlshaber Ost für die Darlehnskasse Ost.
gez. Fischer,
Hauptmann.

Unterstützung für Kriegerfrauen. Die Unterstützungsgelder für Kriegerfrauen gelangen an folgenden Tagen in der Abteilung III beim Stadthauptmann, Dominikanerstraße 2, Zimmer 143, und zwar in der Zeit von 8—12 Uhr vormittags und 4—7 Uhr nachmittags, zur Auszahlung.

Für den 4. Bezirk am 18., 20., 21. August
„ „ 6. „ „ 22. „
„ „ 7. „ „ 23. „
„ „ 8. „ „ 24., 25. „
„ „ 1. „ „ 27. „
„ „ 5. „ „ 28., 29. „
„ „ 3. „ „ 30. „
„ „ 2. „ „ 31. „

Diejenigen, die in diesen Tagen die Unterstützung nicht erhalten, können sie noch am 1. und 3. September in Empfang nehmen. Nach dem 3. September findet keine Auszahlung mehr statt.

Kleine Mitteilungen. Das weißrussische Komitee beabsichtigt die Gründung einer Reihe neuer Speiseanstalten. Das Komitee nimmt ferner die Speiseanstalt des weißrussischen Konsumvereins „Rainiza" unter seine Verwaltung. Auch werden jetzt Vorbereitungen zur Eröffnung einer Mittelstandsküche getroffen.

Sonntag, den 19. August 1917, findet im Bernhardiner-Garten großes Konzert zugunsten der Kinderheime der jüdischen Gesellschaft für Kinderfürsorge statt. Anfang 4 Uhr nachmittags.

In Litauen auf dem Lande.

X.

Litauische Bienenzüchter.*)

Im Sommer verbrachte ich ganze Tage beim Alten im Garten, wo er seine Bienenschwärme aufpaßte. Der Großvater tat ganz närrisch mit seinen Bienen, die er selbst aufgezogen hatte; jetzt waren es schon 15 Bienenstöcke, und der Alte hoffte sie noch zu vermehren. Jeder Bauer in Litauen und in Samogitien träumt davon, recht viel Bienenstöcke im Garten zu haben. Die Bauern glauben, daß, wer mit Bienen Glück hat, hoffen kann, daß es in seiner Wirtschaft gut gehen wird, weil Bienen Glück ins Haus tragen. Die Samogiten nennen die Biene „Gottes Arbeiterin". Der Großvater erzählte mir die Geschichte jedes einzelnen seiner Stöcke, wobei er mir erklärte, wie bei ihnen die Bienenzucht angelegt wird.

Bienen zu kaufen ist schwer, weil die Bauern sie nur höchst ungern verkaufen, da sie glauben, daß ihre Bienenzucht dadurch eingehen kann. Wer sich Bienen verschaffen will, stellt einen leeren Bienenstock auf einen Baum — auf seinem Lande im Walde oder am Wege; er stellt ihn dabei „auf jemands Glück", z. B. auf das Glück eines jungen Burschen, der noch nie etwas verschuldet hat und vor Gott ein reines Gewissen besitzt, oder auf das Glück eines würdigen Menschen, der sich allgemeiner Achtung erfreut — eines Gutsbesitzers oder einer Gutsbesitzerin, welche man für gerecht hält, oder auf das Glück irgend eines Bauers, welchem alle Tugend und Verstand nachrühmen.

„Vielleicht beschert Gott mir Bienchen," spricht der Bauer, indem er den Bienenstock am Baume festbindet. Zuweilen scherzt einer der Nachbarn darüber, daß seinen Schwärmen eine Falle gestellt wird, doch hindert er ihn nicht — so wird der alte Brauch beobachtet.

Wenn sich in solch einem Stock ein Bienenschwarm niederläßt, so gehört er demjenigen, der den Stock aufgestellt hat und dem, auf dessen Glück das geschehen ist. Beide Eigentümer des Bienenstocks heißen dann „Bitschules" und bilden gleichsam eine Artel (gleich Kompagnie). Die Bauern glauben, daß die Bienen nur dann gedeihen, wenn niemand die Besitzer darum beneidet oder ihnen übel will. Darum muß der Eigentümer des neuen Stockes alle, die ihm beim Einfangen des Bienenschwarms geholfen haben, reichlich beschenken: er muß den Leuten etwas Schmackhaftes vorsetzen, damit sie die Süßigkeit des Honigs vergessen, er muß ihnen einen Schal oder ein Tuch schenken, damit sie vergessen, welchen Vorteil der Schwarm bringen kann, er muß schließlich Hemd und Hose schenken, damit der Mensch, von Kopf bis Fuß in das Geschenk eingehüllt, in seinem Herzen weder Neid noch Mißgunst hege. Bei schlechten Menschen, sagt man, gedeihen Bienen niemals.

Sobald ein Bienenzüchter merkt, daß ihm ein Schwarm davonfliegt, läuft er hinterdrein. Wenn der Bienenschwarm sich im Walde niederläßt, so sammelt er ihn und trägt ihn wieder heim; doch wenn der Schwarm sich in einem von jemand auf einem Baume aufgestellten Stocke oder auf fremdem Grund und Boden niederläßt,

*) Siehe auch die Artikel in Nr. 200, 202, 204, 207, 209, 214, 217, 219 und 222 der „Wilnaer Zeitung".

Drei Mädchen am Spinnrad.

Ein Roman von glücklichen Leuten.

Von

Fedor von Zobeltitz.

2. Fortsetzung.

„Ach Gott, gnädige Frau, das Junggesellenleben . . . Es klingt so nach unbeschränkter Freiheit und ist eigentlich das kläglichste Gebundensein. Bursche und Waschfrau sind die rollenden Punkte. Die Abhängigkeit wird zum Gesetz. Man verliert sein Ich und wird doch zum Egoisten. Nein, es ist nichts."

„Warum sind Sie nicht bei den Franzern geblieben?" fragte Frau von Göchhusen.

„Ich hatte mir den Fuß gebrochen. Eine komplizierte Geschichte mit Sehnenzerreißung und derlei. Kurzum: auch nach der Heilung blieb noch eine Schwäche zurück — ich konnte nicht mehr marschieren, und an das vorschriftsmäßige Beinewerfen beim Parademarsch war gar nicht zu denken. Da hieß es denn: entweder zur Kavallerie oder Abschiednehmen. Für die Reiterei fehlte es mir am Nötigsten, und zum Abschiednehmen hatte ich keine Lust. Schließlich wurde meine gute Konduite zum Vermittler: man steckte mich unter die Bezirksoffiziere — und so sitze ich denn hier draußen in Schöneberg, was ja auch eine ganz hübsche Gegend ist. Und Sie wohnen noch immer in der Regentenstraße?"

„Jawohl. Aber woher wissen Sie —"

„Ich weiß alles. Nein, nicht alles — natürlich nicht. Aber doch viel . . . Ja — immerhin . . ." Seine hellen Augen wurden etwas unruhig, und ihr klarer Ausdruck verwischte sich . . . „Nämlich — ich hatte zu meiner Rekonvaleszenz ein Jahr Urlaub und verlebte ihn in Italien — teils in Rom, teils an den Seen —"

„Ach . . ." Ein warmer Ton glitt über die Wangen der Frau Magda . . . „Und da sind Sie mit meinem — mit Herrn von Göchhusen zusammengetroffen?"

„Jawohl, gnädige Frau. Es war zuvörderst ein Zufall. Aber der Zufall festete sich und gewann Halt. Was soll ich leugnen, daß ich ihm befreundet wurde! Er war immer ein guter Freund."

„Gewiß, das war er. Das haben mir andere auch gesagt. Aber —"

Sie brach ab und neigte ein wenig den Kopf, während ein leises Zucken durch ihre Schultern ging.

Der Major verstand das stumme Spiel und suchte nach einem anderen Thema der Unterhaltung. Er war sichtlich verlegen geworden; unter dem kurz gestutzten schwarzen Schnurrbart vibrierte die Oberlippe. Dummheit, daß er von Göchhusen angefangen hatte! Wie war er nur darauf gekommen? . . . Freilich, sie selbst hatte zuerst den Namen genannt — und ohne Befangenheit . . . Dennoch: es war unangenehm . . . Er wandte sich lächelnd an die Mädchen.

„Die jungen Damen wohnen natürlich bei der Mama?" fragte er und fühlte sofort die Albernheit der Frage. Er hatte überhaupt nur etwas sagen wollen und wußte kaum, was er sprach.

Doch die Frage fand Anklang. „Jetzt ja," antwortete Maxe, „aber ein paar Jahre lang waren wir allsamt verstreut. Ich bin in Hannover erzogen worden — auf dem Mädchengymnasium —"

„Alle Hochachtung."

„Habe sogar mein Abiturium gemacht . . ." Sie lachte und hatte ein hübsches Lachen, nicht hell und zwitschernd, eher guttural; aber es klang melodiös. Und dabei krauste sich ein wenig ihre Oberlippe, und im Kinn zeigte sich ein Grübchen wie der Druck eines Nagels.

„Es ist die Möglichkeit," sagte der Major. „Da hätten wir Sie also ohne weiteres als Freiwilligen einstellen können. Gott sei Dank, daß Sie keinen gelehrten Eindruck machen."

„Nein, das macht sie nicht," entgegnete Frau von Göchhusen heiter. „Sie möchte freilich gern weiterstudieren, aber das will ich nicht. Vorderhand wenigstens nicht. Mir kam es nur darauf an, den Kindern eine gewisse Selbständigkeit zu schaffen — für alle Fälle. Beate hat ihr Examen als Bibliothekarin gemacht, und Elfriede war zwei Jahre auf der Kunstschule in Weimar."

„Also Malerin," sagte der Major und wandte sich an Beate.

„Das bin ich," rief Elfriede und tippte mit dem Zeigefinger auf ihre Brust.

„Tausendmal Verzeihung — jetzt weiß ich Bescheid. Beate, Elfriede, Maxe — die Namen gefallen mir alle drei. Nur über das Tugendreich der gnädigen Jüngsten bin ich mir noch nicht völlig im klaren. Ist das ein Beiname? Er würde ja sicher bezeichnend sein —"

„Es ist ein greulicher Name," fiel Maxe unwillig ein, „ich werde so viel damit geneckt."

„Ich glaube, er hat auch Ihren Unteroffizier erschreckt," sagte die Mutter, „oder zum mindesten etwas nachdenklich gestimmt. Es ist ein Göchhusenscher Name. Sie wissen: rheinisches Patriziat und früher katholisch. Sie heißen alle Tugendreich und immer abwechselnd: mal die männlichen und mal die weiblichen Sprossen. Aber sie waren es wohl selten."

Nun stand Frau von Göchhusen auf. „Es ist Zeit, Herr von Hartwig. Hübsch, daß ich Sie bei Gelegenheit dieser Irrung einmal wieder gesehen habe."

Der Major verneigte sich. „Die Freude ist auf meiner Seite. Darf ich der gnädigen Frau meine gehorsamste Aufwartung machen?"

„Oh, das wäre sehr nett . . ." Der Ton lag auf dem „sehr" . . . „Und damit Sie nicht vergebens kommen: zwischen vier und sechs sind wir immer daheim."

so gehört der Schwarm zur Hälfte jenen Leuten, welche den Bienenstock angebracht haben oder auf deren Lande der Schwarm gefunden worden ist, so daß sie gleichsam des Besitzers Teilhaber werden. Wer einen fremden Bienenschwarm gefunden hat, muß den Eigentümer aufsuchen und zum Teilhaber auffordern. Den Bienenstock behandelt er wie seinen eigenen, gibt aber dem „Teilhaber" jedes Jahr die Hälfte des Honigs ab. Dieser kommt von Zeit zu Zeit nach seinen Bienen sehen, doch seine Hälfte Honig fordern, gilt als unanständig. Der neue Besitzer wird ihn schon selbst gewissenhaft halbieren und dem Teilhaber selbst ins Haus bringen; dann muß dieser ihn als einen lieben Gast empfangen, bewirten und sich bei ihm für den Honig bedanken. Diese althergebrachten Gebräuche werden aufs strengste eingehalten.

„Und die Gutsbesitzer," fragte ich den Alten, „treiben die auch Bienenzucht?"

„Selten. Wo sollen sie sich damit abgeben! Die haben andere Dinge im Kopf; und das Bienchen liebt es nicht, daß gemietete Leute aufpassen, das Bienchen will mit Liebe gewartet sein. Da wohnt in der Nachbargemeinde ein Mann, Schukita heißt er, der hat über 100 Bienenstöcke und pflegt sie selbst — seine ganze Zeit bringt er bei ihnen zu. Er hat sogar eine Menge Bienenhäuschen mit Rahmen darin. Ich bin hingegangen und habe sie mir angesehen: sie sind sehr schön und klug ausgedacht, nur zu teuer."

„Wo läßt er denn den Honig — verkauft er ihn?" fragte ich.

„Reinen Honig verkauft er wenig, er braut daraus Met, so'n Getränk mit allerhand Gewürz oder Kirschen, Himbeeren, Eichenrinde. Nachher kaufen die Herrschaften diese Getränke gern und bezahlen sie teuer, besonders wenn solch ein Met ein paar Jahre im Keller gestanden hat."

„Beschäftigt Ihr Euch auch damit?"

„Bewahre! Zu solchen Spielereien haben wir keine Zeit; das muß man auch verstehen und einen Raum dazu haben. Bei uns versteht man nicht einmal ordentlich Honig vom Wachs zu scheiden: das Wachs wird schmutzig-gelb. Gewöhnlich mischt man beides untereinander und bringt es zum Verkauf auf den „Kermasch" (gleich Kirchmeß). Wie aber jenen Schukita die Bienen lieben," — fuhr der Alte nach kurzem Schweigen fort, „das ist erstaunlich. Selbst ist er ein altes graues Männchen, geht zwischen den Stöcken umher, guckt hinein; die Bienchen setzen sich auf ihn, und wenn ihn je auch nur eine gestochen hätte! Manchmal verwickelt sich eine in seinen Haaren, dann macht er sie vorsichtig los und setzt sie in den Stock. Ein heiliger Mann muß er sein, das fühlen Gottes Schaffnerinnen heraus: die verstehen schon einen schlechten und einen guten Menschen zu unterscheiden. Manchen mögen sie durchaus nicht, so daß sie ihn nicht nur im Bienenstande, sondern sogar im Felde stechen."

„Man sagt, sie stechen denjenigen, der einen übelriechenden Schweiß hat."

„Viel was man faselt! Man spricht, was man nicht versteht. Die Biene ist eine kluge Kreatur! Da hatte ich einen Neffen; kaum trat er in den Garten, so fielen zwei — drei Bienen ihn sofort an. Er roch nach nichts, nur war er kein guter Mensch."

„Wieso denn?"

„Aus der Art geschlagen war er. Er hatte beim Gutsbesitzer nebenan als Knecht gedient und war im herrschaftlichen Dienst verbummelt; später wurde er Diener, fing an zu trinken, hatte lange Finger und fuhr schließlich nach Amerika. Gott weiß, was aus ihm geworden ist — vielleicht sitzt er jetzt irgendwo hinter Schloß und Riegel."

„Nun, Großväterchen," sagte ich zum Alten, „obwohl Ihr ein ehrwürdiger Mann seid, so redet Ihr doch Unsinn. Wie sollte wohl eine Biene einen bösen Menschen unterscheiden? Freilich, wenn jemand ihr selbst etwas zu Leide tut, so ist es etwas anderes.... Doch sagt mir bei dieser Gelegenheit, weswegen viele Litauer, wie ich in den Zeitungen gelesen habe, so wie Euer Neffe, nach Amerika gehen: ist es die Not, die sie treibt, oder einfach Uebermut, wie bei Euerm Neffen?"

„Dies und das, je nachdem. Auch wohlhabende Wirte wandern aus, denen allerlei amerikanische Agenten überm Meer goldene Berge verheißen. Größtenteils sind es jedoch die Hungerleider — landlose Knechte, arme Gemüsegärtner, welche hier nichts zu verlieren haben und dort vielleicht ihr Glück finden."

Und bei dieser Gelegenheit erzählte mir der Alte von einer Menge Fälle, aus denen ich ersah, daß es solcher Leute in Litauen viele gibt. Obschon die litauischen Dörfer von Ansehen wohlhabend und zufrieden scheinen, so ist das nur deshalb der Fall, weil einem die guten und reichen Bauernhäuser zuerst in die Augen fallen und dem Beobachter die elenden und baufälligen Baracken am Rande des Dorfes verdecken, in denen die barfüßige Armut haust. Außerdem bieten die großen Güter und ausgedehnten Wirtschaften einer Menge landloser Arbeiter, die von Ort zu Ort ziehen, Zuflucht. Indem diese nach Amerika auswandern, verlieren sie außer ihrer Heimat faktisch nichts.

Russische Revolutionstruppen in Estland.

Auf Grund der Gerichtsakten berichtet eine Korrespondenz der „Nowoje Wremja" (8. Juli) über schwere Ausschreitungen russischer Truppen in Estland. Der Tatbestand ist äußerst belastend für den Geist der „Revolutionsarmee" und daher wohl auch von der russischen Presse bisher verschwiegen worden. Im April dieses Jahres war ein Infanterieregiment aus Reval nach der Insel Oesel abkommandiert worden und marschierte zunächst durch West-Estland. Unterwegs wurden die Schlösser Lohde und Leal von betrunkenen Soldaten „gestürmt", ihre ganze kostbare Einrichtung geraubt oder mutwillig zerstört, die Getreidevorräte vernichtet, Pferde, Vieh und Geflügel fortgeschleppt. „Fast alle Soldaten", bemerkt dazu die Nowoje Wremja", „waren von ihrem guten Rechte überzeugt, da die Besitzer der Schlösser Deutsche (Balten) seien, mit denen man nicht viel Umstände zu machen brauche; mit den Deutschen führe man doch Krieg! Alle Vorstellungen der Offiziere, daß man nicht mit friedlichen Bürgern (wenn sie auch ihrer Abstammung nach Deutsche seien) Krieg führe, daß es besonders für Soldaten verbrecherisch und schmachvoll sei, den Bewohnern des Landes ihr Eigentum zu rauben, daß man bei den eigenen Staatsbürgern nur Requisitionen auf gesetzmäßiger Grundlage vornehmen dürfe — alle diese Vorstellungen wurden mit Gelächter aufgenommen und blieben gänzlich wirkungslos." Noch einen charakteristischen Zug berichtet die „Nowoje Wremja": „Die estnischen Bauern haben sich überall geweigert, etwas von dem Raube zu kaufen, und daher seien viele der gestohlenen Gegenstände von den Soldaten wieder weggeworfen worden. Bauern und Gutsbesitzer, wenn auch verschiedener Nationalität, fühlten sich eben solidarisch gegenüber der zuchtlosen Bande, die hier die oberste Staatsgewalt repräsentierte. Sicherlich haben solche Vorfälle viel zu der immer mehr hervortretenden Spannung zwischen der baltischen Gesamtbevölkerung und den russischen „Befreiern vom Zarenjoch" beigetragen."

Bekanntmachung.

In Verfolg der Verordnung des Oberbefehlshabers Ost vom 22. 9. 1916 betr. die Gewinnung der Roh- und Bannstoffe im Verwaltungsgebiet Obost bezw. der Ausführungsbestimmungen vom 17. Oktober 1916 des Chefs der Verwaltung Wilna-Suwalki zu der genannten Verordnung wird hiermit folgendes bestimmt:

Die Haus-Eigentümer oder -Verwalter bezw. die bevollmächtigten Verwalter der von Wilna abwesenden Hauseigentümer der zu Wilna in der

Kleinen Pohulankastraße	Erzengelstraße
Sakretstraße	Orenburgerstraße
Wallstraße	1. Radunstraße
Kiewstraße	Poltawastraße
Kohlenstraße	Kaukasusstraße
Nowogrodeckerstraße	Theaterstraße
Waldemarstraße	Susdalstraße

gelegenen Baulichkeiten werden hiermit aufgefordert, sämtliche in den betreffenden Gebäuden vorhandenen Türklinken und Fensterbeschläge aus Messing, ferner Handhaben und Schaufensterschutzstangen aus Messing bis spätestens zum

27. August 1917, zwischen 8 — 1 Uhr vormittags oder 4 — 8 Uhr nachmittags

in der Metallannahmestelle des Stadthauptmanns, Dominikanerstraße 3, Zimmer 90, Erdgeschoß, abzuliefern.

Bezahlung der rechtzeitig abgelieferten Gegenstände erfolgt bei Ablieferung. In der oben bezeichneten Annahmestelle sind Ersatztürklinken gegen Bezahlung erhältlich. Haus-Eigentümer oder -Verwalter, die vorstehender Aufforderung nicht rechtzeitig nachkommen oder nicht alle in den bezeichneten Häusern vorhandenen oben bezeichneten Gegenstände aus Messing abliefern, haben Bestrafung zu erwarten.

Die nicht rechtzeitig abgelieferten oder verheimlichten Messinggegenstände der bezeichneten Art unterliegen der Einziehung ohne Entschädigung.

Wilna, den 13. August 1917.

Militärkreisamt Wilna.
Der Stadthauptmann.
I. V.: Pilz, Hauptmann.

Anstich eines Sees. Eine eigentümliche technische Aufgabe ist unlängst in der Schweiz unternommen und erfolgreich durchgeführt worden: der Anstich eines Sees vom Grunde her. Es handelt sich dabei um die Erschließung einer Wasserkraft, die durch ein elektrisches Kraftwerk ausgenutzt und dann dem Betriebe der Gotthardbahn dienstbar gemacht werden soll. Wie die „Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure" mitteilt, ist der Ritomsee bei Piotta im Kanton Tessin angestochen worden; etwa 30 Meter unter dem Wasserspiegel befindet sich das Bohrloch; von hier soll das Wasser durch einen 220 Meter langen Stollen abgelassen werden. Dieser Stollen, der durch Gestein geht, verläuft wagerecht; erst in unmittelbarer Nähe des Sees biegt er etwas nach oben um, damit er senkrecht auf den Ufergrund des Sees stößt, der an der Durchbohrungsstelle etwas ansteigt. Es versteht sich von selbst, daß die Anstichstelle des Sees so gewählt ist, daß möglichst wenig Geröll und Schlamm den Wasserabfluß stören. Die Durchführung der Arbeit ist vollkommen planmäßig verlaufen; nach der Vollendung des Durchstiches lieferte der Stollen in der Sekunde 8 Raummeter Wasser. Das elektrische Kraftwerk, das die Wasserkraft ausnutzen soll, ist noch im Bau.

Man verabschiedete sich. „Prachtvolles Haar," sagte Hartwig, als er Elfriede die Hand reichte. „Verzeihen Sie den Enthusiasmus, gnädiges Fräulein, aber ich habe eine Schwärmerei gerade für diese Farbe. Vielleicht bloß, weil sie so selten ist. Es ist nicht rot und nicht blond und nicht einmal rotblond. Es ist ein verloren gegangener Ton, den man sonst nur noch auf Bildern findet. Ingres liebte ihn auf seinen Kostümgruppen."

„Interessieren Sie sich auch für Malerei?" fragte Elfriede lebhaft.

„Sehr. Ich ruiniere in meiner freien Zeit zuweilen selber saubere Linnenflächen."

„Geht voran, Kinder," sagte Frau von Göchhusen, „ich habe noch eine Frage an den Herrn Major ... Ja, noch eine Frage," wiederholte sie, als die Mädchen hinaus waren, „die Sie nicht mißverstehen werden, Herr von Hartwig. Wie lange ist es her, daß Sie mit Herrn von Göchhusen zusammen waren?"

„Im Winter vor zwei Jahren, gnädige Frau."

„Ich frage nämlich deshalb ... Früher schrieb er mir zuweilen — es gab noch allerhand Geschäftliches zu ordnen, und dann wollte er auch immer über die Kinder Bescheid wissen ... aber seit ungefähr Jahresfrist bin ich ganz ohne Nachricht, und was das Merkwürdigste ist: mein letzter Brief an ihn — nach Pallanza, an seine alte Adresse — kam als unbestellbar zurück. Ich verstehe das gar nicht."

„Möglich, daß ein Brief verloren gegangen ist, gnädige Frau. Ich weiß auch nur, daß er gleich nach dem Tode seiner Gattin —"

Ein schwacher Ausruf unterbrach ihn. Da erschrak der Major: er hatte unwissentlich eine neue Dummheit begangen. Die Wangen der Frau von Göchhusen waren kalkig geworden; der fahle Ton ging bis in die Lippen. Die Lippen bewegten sich, aber sie sprachen nicht. Die Brauen stiegen höher, die Augen vergrößerten sich. Dann flüsterte sie etwas, etwas Unverständliches, und wiederholte es noch einmal, diesmal lauter, aber mit einer Stimme, die einen Sprung zu haben schien:

„Tot? ... Wanda — ist — tot? ..."

Herr von Hartwig nahm ihre Hand. „Gnädigste Frau, ich bin untröstlich ... ich ahnte ja nicht, daß Sie das noch nicht wußten ... Verzeihen Sie —"

Sie hatte sich schon in der Gewalt. Die Nervenspannung löste sich. In ihrem hübschen Gesicht, dessen frische Haut allen Jugendreiz bewahrt hatte, sammelten sich wieder die Farben.

„Ich bin kindisch," sagte sie. „Im Grunde genommen ..." Aber sie führte den Satz nicht zu Ende. Sie fragte kurz: „Wann ist sie gestorben?"

„Im Juni vorigen Jahres. Sie war lange leidend. Göchhusen schrieb mir nur ein paar flüchtige Zeilen, daß sie erlöst sei und daß er zur Erbschaftsregulierung nach Mexiko wolle. Seitdem habe ich auch nichts mehr von ihm gehört."

Sie nickte. „Ich danke Ihnen. Jetzt bin ich wieder ganz verständig. Es war nur die Augenblickswirkung. Wanda hat mir auch einmal nahegestanden ... Also ich darf auf Wiedersehn sagen, lieber Major?"

Er küßte ihre Hand und öffnete die Tür.

Frau von Göchhusen war wieder die alte. Sie liebte keine Szenen und ärgerte sich, daß sie für einen Augenblick ihr seelisches Gleichgewicht verloren hatte. Die Kinder sollten jedenfalls nichts davon merken. Sie lächelte ihnen zu.

„Da bin ich wieder," sagte sie. „Also, Maxe, du bist frei. Das hätten wir bequemer haben können, wenn wir den Irrtum schriftlich aufgeklärt hätten."

„Dann hättest du aber deinen Woldemar nicht wiedergesehen."

„Maxe-Erdmuthe, nun laß diese Späßchen ...."

Sie schritten den Flurgang und die Treppe hinab ...

„Der Major verdient allen Respekt."

„Es störte mich," sagte Beate, „daß er von Papa anfing."

„Mein Gott, warum denn? Die Sache liegt ja so weit zurück und braucht doch auch wahrhaftig nicht als Geheimnis behandelt zu werden."

„Sicher nicht," gab Elfriede zu. „Beate ist gern ein bißchen altjüngferlich. Mir hat Herr von Hartwig ausgezeichnet gefallen."

„Ja natürlich," entgegnete Maxe. „Weil er dir eine Schmeichelei gesagt hat. Das Haar mit dem verlorenen Ton. Siehe Teerseife."

„Mama, ist Tugendreich nicht schändlich? — Teerseife bleicht außerdem das Haar, aber färbt es nicht. Im übrigen: Schmeicheleien fangen mich nicht, liebe Maxe. Mir gefällt der Major, weil er Kunstverständnis hat. Er ist kein Durchschnittsmensch."

„Kinder, nun hört von dem Major auf!" rief die Mutter. „Sagt mir lieber, wie wir nach Hause kommen sollen. Kein Auto, keine Droschke. Und dabei sieht es ganz so aus, als ob es gleich schneien würde."

„Es schneit sogar schon," entgegnete Beate, „ich habe eine Flocke auf meiner Nase gespürt."

Sie standen auf der Straße und schauten sich um. Das Wetter hatte sich verändert. Der Himmel war stahlgrau geworden und tiefer gerückt. Die Sonne hatte keine Leuchtkraft mehr; sie hing wie eine rote Metallscheibe im Märzendunst. Ueber dem Einschnitt der Eisenbahn quoll eine graue Dampfwolke. Die ersten Straßenreihen jenseits der Brücke umgitterte schon streifiger Nebel. Die Atmosphäre hatte eine beingraue Färbung; weiße Kristalle tanzten wie Federn durch die Luft.

Die elektrische Bahn klingelte heran.

„Wohin fährt sie?" fragte Beate.

„Ganz gleich," erwiderte die Mutter. „Wir steigen ein und fahren mit, bis wir in belebtere Gegend kommen. Da werden wir ja eine Droschke finden."

(Fortsetzung folgt.)